Seit 2003 – 20. Jahrgang

ensuite

Zeitschrift zu Kultur & Kunst

Einzelpreis CHF 12.00 // Europa € 10.00
Inkl. MwSt. // ISSN 1663-6511

Auch in Deutschland
und Österreich erhältlich.

Januar 2022
Nr. 229

20 Jahre ensuite
Nur eine Randnotiz im Universum von Kultur & Kunst und keiner langen Rede wert.

Ein Denkmal der Gedanken
Wenn man jemanden so richtig fertigmachen will, greift man zur Moral.

Virtual Reality
Die Verbindung von Mensch und Maschine ist eine kulturgeschichtliche Konstante.

Jamie Cullum
Es gibt Tage, an denen ich davon träume, ein Fotograf, ein Architekt, ein Maler zu sein.

Malen mit Beton
Sicher eines der komplexesten «Kunst am Bau»-Projekte der letzten Jahre.

Was ist und kann Malerei sein?
Weil ich doch das Leben verstehen möchte: Was geht vor auf dieser Welt?

Deutschland | Berlin

«Ich bin in einem Space-Age-Wohnzimmer aufgewachsen»

Von Sebastian C. Strenger

Bild: Madeleine Boschan, Ausstellungsansicht «Partance», Galerie Bernd Kugler, Innsbruck, 2017 Foto: Johannes Plattner

*Verwendete sie in ihrem Frühwerk noch vermehrt Materialien wie Neonröhren oder Alu-Jalousien, sind die künstlerischen Arbeiten von Madeleine Boschan (*1979 Braunschweig) heute oft Portale, deren Formen zugleich stabil bis labil erscheinen. Ihre mitunter überlebensgross bis monumental gefertigten Plastiken sind oft begehbare Skulpturen aus Metallblech oder Stahl, die dem Betrachter eine räumliche, künstlerische Form vermitteln und ihn an die Begrenztheit seiner eigenen Wahrnehmung erinnern. Ihre Werkgruppe der architektonisch-abstrakten Skulpturen und Zeichnungen hat die Wahl-Berlinerin zuletzt mit Materialien wie Champagnerkreide und Eitempera und mit zarter Farbigkeit aufgetragenen Pigmenten auf Schichtholz versehen. Zahlreich sind ihre Ausstellungen.*

Nach ihrer Teilnahme an den viel beachteten Ausstellungen «31 Women» in der Daimler Art Collection sowie zuletzt in «Ganz anders gleich» in den Räumen der Galerie Crone Wien und in «Nothing Particular» in der Günther Förg gewidmeten Friedrichs Foundation in Weidingen wird der Sammler sie in der Ausstellung ihres Galeristen Bernd Kugler in Innsbruck im Frühjahr wiedersehen, bevor die Bildhauerin kommenden August die Kirche St. Gertrud von Gottfried Böhm in Kölns Agnesviertel bespielt. Mit unserem Autor sprach die Künstlerin über ihre Anfänge, ihre Wandlung von der Malerei zur Skulptur und die entscheidende Bedeutung von Farbe.

Alles Handarbeit bei dir, oder?

Ja, selbst meine Farben sind fein pigmentiert. Immer so, dass auch eine Analyse nicht offenbart, wie die bei mir gemischt wurden, weil man sich auch gar nicht vorstellen kann, dass dort ein Schwarz oder ein ganz bisschen Blau und auch noch ein kleiner Prozentanteil Ocker drin ist. Es sind keine kaufbaren Töne. Es sind vielmehr Mischungen, die durch ein bestimmtes Gefühl bei mir entstehen. Hierbei arbeite ich auch ganz gerne mit NCS- oder Pantone-Tönen, an deren Farbschemata ich mich orientiere.

Ist die Farbe auch dein Instrument, um die Wirkung einer Skulptur zu brechen?

Auch. Hier gibt es auch den Zusammenhang zwischen dem Ort, an dem die Skulptur steht, und meiner Farbwahl. Farben können Irritationen genauso wie Körperlichkeit hervorrufen. Eine grüne Umgebung und die farblich grüne Skulptur können naturalisierend und zugleich beruhigend wirken. Und auch ein sonniges Gelb in Kombination mit Licht strahlt zum Beispiel ab. Auf dem Hintergrund des Blau des Himmels oder des Grau des Asphalts bei Skulpturen im öffentlichen Raum stellt man dann aber auch fest, dass man Farbtöne nicht wirklich separieren kann.

Wodurch sind deine Skulpturen noch beeinflusst?

Die Antike schwingt dabei immer mit.

Inwiefern?

Sie war vor mir da, und ich kann das ja nicht einfach ignorieren! Also versuchte ich, mir das bis zu einem gewissen Grad anzueignen.

Bilder Seite 67:
Oben: Madeleine Boschan, «Turning a disc, and in turn, being turned as well (light blue and rosy)», 2018/2019; permanente Installation ZQB, Universität Ulm;
Foto: Stephan Klonk

Unten: Madeleine Boschan, «Une écriture corporelle (vert claire et ivoire)», 2017; Aluminium lackiert, 2- teilig, 300 x 330 x 76,5 cm;
Foto: Sully Balmassière

Den Raum also zu spüren, die Auroren, die Tempel und damit auch den geistigen Überbau. Eben das Körperempfinden und die Lebensweise mit dem sozialen Miteinander. Die Weite und Möglichkeiten – gemeint ist das Einssein in Körper und Geist. Also auch einen Traum zu haben. Und dieser Ausdruck fliesst auch bei meinen Portalen, wie ich die Skulpturen nenne, ein.

Gab es bisher auch Einflüsse aus Musik und Literatur?

In der Tat. Zuletzt in der Ausstellung der Schweizer Galerie Lange + Pult in Zürich. Dort habe ich mich mit Béla Bartók beschäftigt. Mit dem Rhythmisieren, mit dem Positionieren, mit der Pause, mit dem Bruch, mit dem Wiederholen, mit dem Reflektieren, aber auch mit Tanz. Die Arbeiten heissen alle nach Stéphane Mallarmé «Une écriture corporelle» (1893) – also das, was in den Körper eingeschrieben ist – eben dieses Handschriftliche. Das hat mich inspiriert.

Spielst du ein Instrument?

Nee, ich bin aber mit Musik sehr stark verhaftet und durch Freunde bereits früh mit Improvisationsmusik und Jazz in Berührung gekommen.

An welcher Stelle in deinem Leben entstand eigentlich dein Entschluss, Kunst zu machen?

Also zu Hause hing ein Zeitungsausschnitt von Paul Klee. Das waren Häuser, Kacheln, also farbige Vibrationen mit einem recht dunklen Farbspektrum von Rot zu Ocker zu Gelb zu Braun. Ich bin damals in so einem Space-Age-Wohnzimmer aufgewachsen. Mit einer silbernen Tapete mit schwarzen Mustern. Dazu gab es eine schwarze Breitcord-Garnitur und schwarz-weisse Schränke. Meine Mutter hat ein wenig gemalt, was an den Wänden hing. Und im Schlafzimmer meiner Eltern hing noch eine Schiele-Postkarte mit einem Paar, das sich miteinander verknöchert. Aber da ich in unmittelbarer Nähe der Hochschule für bildende Künste in Braunschweig aufwuchs, habe ich auch bereits als Kind genau dort gespielt. Und so war mir der Ort bereits sehr früh vertraut.

Ich nehme also an, die Einflüsse waren bereits früh da ...

Ich wollte zunächst eigentlich keine Kunst studieren. Vielmehr Architektur und Industriedesign. Durch meinen Freund kam ich damals zur Kunst. Der hat mich versaut.

Und dann?

Ich verbrachte in Braunschweig die Jahre von 1979 bis 2007. Wenngleich Braunschweig kurz vor der Zonengrenze lag, habe ich damals aber von dem Spannungsverhältnis zwischen Ost und West nichts mitbekommen. Tschernobyl bekam ich schon mit. Damals durften wir vier Tage nicht rausgehen. Politik war kein Thema zu Hause. Aber ich erinnere mich gerade, dass ich mit meinen Grosseltern ständig in Museen war, vor allem im Herzog-Anton-Ulrich-Museum oder im Museum des Schlosses Wolfsburg. Dort im Kunstverein besuchte ich dann allein auch meine erste Ausstellung. Eine Ausstellung von Victor Vasarely (1906–1997).

Und im Studium bist du vor allem auf welche Künstler gestossen, die zu einer Referenzgrösse für dich wurden?

Zu Beginn hat mich beispielsweise Matisse (1869–1954) sehr interessiert. Damit habe ich mich sehr auseinandergesetzt. Später kam Larry Rivers (1923–2002) dazu, (Willem) de Kooning (1904–1997), also eher der abstrakte Expressionismus. Später dann noch Frans Hals (1580/85–1666). Aber das kam durch mein Malerei-Studium bei Lienhard von Monkiewitsch (*1941) und John Armleder (*1948) aus Genf.

Und wie war das?

Ich dachte damals, jetzt studierst du Malerei und darfst nichts anders mehr machen. Diese gesellschaftliche Konformität hatte ich da noch nicht so abgeschüttelt. Dass ich schliesslich Bildhauerin wurde, hat sich dann so ergeben.

Welche frühe Auseinandersetzung gab es denn bei dir mit Positionen aus der Bildhauerei?

Also den minimalistischen Bildhauer Ulrich Rückriem (*1938) habe ich damals zu meiner Studienzeit nicht verstanden und Donald Judd (1928–1994) auch erst sehr spät kennengelernt. Aber auch (Robert) Mangold (*1937) ebenso spät. Diese Transformation der ganzen Energie in diesem scheinbar minimalen Feld, das war mir damals alles noch zu wenig. Ich wollte da noch ganz, ganz viel draufpacken.

Wann hast du denn angefangen, dich in deiner Bild- bzw. besser Formsprache zu abstrahieren?

Hierzu haben sicherlich die Reisen, die ich mit meinen Eltern gemacht habe, beigetragen. Bulgarien, Ungarn, Kanarische Inseln, an die Mittelmeerküste. Vor allem aber durch diese wahnsinnigen Farben der Landschaften, teilweise glatten Flächen der Künsten und auch diese Hotelruinen in Spanien. Das war alles sehr, sehr spannend.

Und woher kommt deine Einstellung zur Skulptur?

Durch das freie Laufen und Gehen. Damit bin ja quasi aufgewachsen. Vor allem durch den Sport. Ich habe lange Jahre Kunstturnen gemacht mit Schwebebalken und Reck – und dieses Laufen und dann Absetzen, um zu positionieren und den eigenen Körper im Raum zu spüren. Das ist eigentlich schon ganz lange in mir. Nur dass ich erkannt habe, dass mich das interessiert, das hat ein wenig gedauert ...

Vielen Dank für das Gespräch.

www.madeleine-boschan.de
www.galerie-kugler.at
www.langepult.com

Sebastian C. Strenger studierte Kunstgeschichte, Wirtschaft und Jura in Bochum. Seit vielen Jahren gehört er international zu den gefragtesten Journalisten für kunstgeschichtliche Themen an der Schnittstelle zwischen Markt, Politik und Wirtschaft. Als Kurator im Bereich zeitgenössische Kunst arbeitet er für namhafte Sammlungen. Er leitet den Europäischen Kunstverein in Berlin. Für ensuite hat er die Ressortleitung für Internationale Kunst & Markt.